



Aushändigung des Ordenszeichens durch den Ordenskanzler

HERMANN PARZINGER an

PÉTER NÁDAS

in der Öffentlichen Sitzung im Konzerthaus Berlin,
am 31. Mai 2026

HERTA MÜLLER sprach die Laudatio auf PÉTER NÁDAS

Sehr geehrte Damen und Herren,

„Meine Mutter war schon todkrank, als sie mir zwischen zwei Krankenhausaufenthalten die Grundsätze der Gesellschaftstänze beibrachte, Tango, Foxtrott, Slowfox, aber auch Walzer, Polka und Csárdás.“ (...) Ihr verstümmelter Körper erstrahlte“, schreibt Péter Nádas in dem großen autobiographischen Buch „Aufleuchtende Details“. Die Mutter stirbt mit nur 46 Jahren. Der Krebs siegt über ihren Körper. Da ist Nádas gerade mal 11 Jahre alt.

Alle Texte von Nádas erzählen uns, dass wir in den Details leben, dass die Details sich so gnadenlos ineinanderschieben, wie es kaum zu ertragen ist, wie es nicht sein dürfte.

Und viele Jahre später lese ich in Nádas' Essay „Zeugen des Lichts“ die große Frage nach dem Körper und dem Ich. Weil ich die Szene mit dem Tanzen und dem todkranken Körper der Mutter nicht

mehr vergessen konnte, ist sie sofort in der großen Frage drin: der verstümmelte Körper – das Tanzen – der Tod – und das Ich.

Nádas fragt sich, „ob der Leib uns trägt, oder wir den Leib.“ Man wisse, schreibt er, dass „der Leib ein größeres physisches Gewicht hat, als er auf die Waage bringt.“ Und dass dieses Gewicht noch schwerer wiegt als der physische Leib plus sein Ich. Und er fragt weiter: „Wie kann ich die anderen sein, und wie bleibe ich Ich in den Augen der anderen. (...) Oder im Gegenteil, wie komme ich dazu, dass ich nicht in jedem meiner Momente ich sein soll. Und warum mein Ich dann doch kein Ganzes ist. Wie kann mir innerhalb der Schöpfung so eine Kränkung zuteilwerden.“

Wie kann eine Krankheit zum Körper und seinem Ich so gemein sein? Das Kind lässt nach dem Tod des Körpers die Mutter nicht gehen. Sie bleiben zusammen. Man nennt es Erinnerung. Und eines der großen magischen Bücher von Péter Nádas heißt „Buch der Erinnerung“.

Dort schreibt Nádas: „... unser Bild beginnt und endet erst dort, wo wir sind, wo wir vorkommen, das Nachdenken über die Existenz, hat nur einen Mittelpunkt den Körper (...) mit allen seinen Bezügen.“

Es gibt kein Ich ohne Erinnerungen. Und es gibt Erinnerungen, die sich nicht erzählen lassen. Und solche, die nicht nur unsagbar sind, sondern sogar undenkbar. Aber sie sind da.

Nádas sagt, das Unglück macht sich seine Erinnerung selbst. Das Glück jedoch hat kein Gedächtnis. Es schaut sich selbst nicht an, sonst wäre es keins. Im „Buch der Erinnerung“ bedeutet Liebesglück „ein Zustand extremer Übereinstimmung, (...) es gab weder Gedanken, noch Körper, noch Blicke, und was an Stelle dessen trat, darüber lässt sich nicht mehr sprechen. Es war wirklich nicht zu begreifen.“

Das Ich verschwindet vor Glück: „... dass ich mich in einem solchen Maße in diese Beziehung hineinverloren hatte,“ schreibt Nádas. Beim Wort „hineinverloren“ denkt man an das Nádas-Wort „Ichlosigkeit“. Liebesglück - als schönste Form der Ichlosigkeit. Doch mittendrin bricht das Glück ab. Es wird „verstandeskalt“, sagt Nádas, weil sich Selbstbeobachtung einschleicht. Das Ich ist zurück.

Ist dem Glück ein Denkfehler, oder ein Gefühlsfehler passiert? Oder ist beides dasselbe? In Nádas' Texten wächst das Vergängliche aus dem Aller kleinsten. Und das Ich ist das komplizierteste Thema der Welt: das erlaubte, das erzwungene, das versteckte, das verbotene, das abhanden kommende Ich. Und das verschwundene – also die Ichlosigkeit.

Wer Nádas liest, erfährt, dass es außer der privaten auch eine öffentliche Ichlosigkeit gibt. Die Gründe dafür sind politisch. Er hat sie bei seinen Eltern erlebt - in der Zeit des Stalinismus. Aber sie hat auch mit den Verstörungen aus der Zeit davor zu tun:

Budapest war bis 1945 unter deutscher Besatzung. Die Gestapo hatte mittelalterliche Folterkeller und moderne Bomben. Es war die Zeit der Menschenjagd. Die jüdische Familie Nádas lebte versteckt mit gefälschten Papieren. „Menschen verschwanden und tauchten nie wieder auf.“

In dieser gefährlichen Zeit war man maßlos aufeinander angewiesen. Man traf sich klandestin in kommunistischen Seminaren, hatte denselben Zukunftsglauben.

Als nach der Zeit der großen Angst der ersehnte Kommunismus endlich kam, wurden seine Ideale, wie man heute weiß, sofort ruiniert: Schon die ersten Wahlen 1947 wurden unter dem Druck der Sowjets gefälscht. Die Eltern wussten das, gaben es aber vor sich selbst nicht zu. Sie streiften ihre bürgerliche Kultur ab – für den politischen Aufstieg. Das sich nach oben Dienen kennt man. Aber das sich nach unten Dienen, um aufzusteigen hat niemand so genau beschrieben wie Péter Nádas. Der Vater schafft es ins Innenministerium und wird zuständig für das Abhören der Telefone. Er hat einen Chauffeur und die Mutter einen „hechtgrauen“ Dienstwagen. Sie müssen ins Regierungsviertel in eine leere Villa ziehen, aus der vorher die Besitzer verjagt worden sind. In der Villa wird auf Anordnung der Partei alles Prachtvolle demoliert.

Die Selbstverleugnung wird immer größer. Die Eltern akzeptieren sogar politische Säuberungen als Notwendigkeit. Sie verbiegen sich, wissen kaum noch, wer sie früher einmal waren. Wissen aber, dass sie innerlich nie Proletarier werden, nur Scheinproletarier nach außen. An dieser Ichlosigkeit zerbrechen sie.

Die Mutter beginnt zu rebellieren. Sie wird degradiert. Der hechtgraue Wagen ist weg. Entlassen muss man sie nicht mehr, man weiß, dass sie todkrank ist. Dem Vater wird eine Geldunterschlagung angehängt. Nach dem Tod seiner Frau und der Entlassung verliert er jeden Halt. Er nimmt sich das Leben - im Alter von nur 49 Jahren.

Da ist Péter Nádas gerade mal 14 Jahre alt.

So großartig wie der Autor ist auch der Fotograf Péter Nádas. Er hat diesen Beruf gleich nach der Schule erlernt, weil er immer schon das Verlangen hatte, Geschichten nur mit den Augen zu erzählen. Ohne Worte, gleißend hell wie das Augenweiß. Oder nachtblau wie die Seide der Pupille. Bei diesem Foto muss ich an die leere kalte Villa denken,

über die Péter Nádas schreibt: „Die leeren Zimmer besetzten mein ganzes Wesen, alles was ich war und bin. Daraus bin ich entstanden. Ich musste sie jeden Tag betrachten, ihre Stille hören.“

Aber auf diesem Foto können alle Einsamkeiten durch die Tür, die keine ist, ins Augenweiß hinter die Pupillen ziehen.

